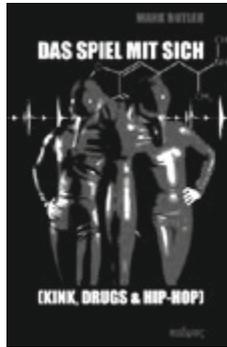


in schwarzen Nachbarschaften weiter entwickelt. Wer noch keine Steppin'-Tänzer gesehen hat, kann auf den gängigen Videoportalen staunen. Steppin' (so genannt in Chicago, »Hustle« in Detroit, »Hand dancing« in Washington, D.C., und »Boppin'« in Houston) erscheint wie ein Mischung aus Tango und Lindy Hop in Zeitlupe, ist ästhetisch sehr schön anzusehen und funktioniert auch nur zu moderner Musik. Hancocks Buch vergleicht diese beiden Szenen, die zudem jeweils durch Ethnie, Wohngegend, Bildungsgrad, sozialen Standard, Einkommen und andere Faktoren definiert und voneinander getrennt sind. Er stellt ernüchtert fest, dass die Erfinder des Lindy Hop und Jazz heute in keiner Weise wirtschaftlich davon profitieren, der Tanz und seine Kultur fest in der Hand von Weißen ist. Umso bemerkenswerter sind seine Erfahrungen in der komplett schwarzen Steppin'-Szene, wo er als *Native American* skeptisch begutachtet wurde. Als kulturwissenschaftliche Feldstudie sind diese Erfahrungen sehr aufschlussreich, da ethnische Herkunft und die Frage nach dem Ursprung von Kulturgütern in den USA nicht ohne weiteres diskutiert werden können. Hancock muss eingestehen: »There seems to be fear of race ... [which] generates an almost paranoid sensibility and consequently people often think that silence is better ... it proved almost impossible to have an open and honest conversation with anyone about race or the research I wanted to do.«

Fragen technischer Art hingegen konnte er offen diskutieren und so lesen wir eine sehr ungewöhnliche Studie, die sich im theoretischen Teil mit der Herkunft, Ästhetik, Musik und Bedeutung von Tanz in der afroamerikanischen Kultur beschäftigt. Der zweite, ebenso ausführliche Schwerpunkt, liegt auf dem Erlernen des Steppin' und Lindy Hop, der Leser begleitet Hancock zu diversen Lehrgängen, Partys, Workshops und Tanzstunden. Diese physische Auseinandersetzung mit einem ursprünglich rein intellektuellen Problem, vom Autor mit Bourdieus Thesen und den praktischen Methoden von Wacquants *carнал sociology* angegangen, macht *American Allegory* zu einer sehr spannenden Studie über den afroamerikanischen Beitrag zur amerikanischen Kultur.

[Brosch., 265 S., Chicago 2013, *University of Chicago Press*] Alexander Ebert



### MARK BUTLER

*Das Spiel mit sich. (Kink, Drugs & Hip-Hop). Populäre Techniken des Selbst zu Beginn des 21. Jahrhunderts*

Um mit dem Klappentext, dem für ein Buch wohl wichtigsten Paratext im Sinne des französischen Literaturtheoretikers Gérard Genette, anzufangen: »Das Modifizieren des Körpers, das Fetischisieren von Dingen, die Spielarten des BDSM, der Drogenkonsum, Writing, DJing, Breaking und MCing – allen untersuchten Praktiken ist gemeinsam, dass es Spiele sind bei denen der Einsatz das Selbst ist. Im Vollzug dieser spielerischen Selbsttechniken verliert sich das Subjekt, um sich in veränderter Form wiederzugewinnen. Dies gilt, egal ob es sich um eine riskante Zurschaustellung von Leidenschaften handelt, um ein waghalsiges Spiel mit dem eigenen elektrochemischen Haushalt, oder um eine wettkämpferische Selbstbehauptung aus einer Präkären Situation heraus.« (Klappentext Rückseite) Bemerkenswert, dass im Klappentext selbst nicht nur einige Ungereimtheiten der Kommasetzung bezüglich vorliegen, sondern vielmehr auch an andere Stelle (etwa dem Abdruck des Klappentexts bei *Amazon*) die einzelnen Drogenbezeichnungen aus dem Text genommen wurden oder jedenfalls nicht erscheinen. Der promovierte Ethnologe und Kulturwissenschaftler und mittlerweile wissenschaftliche Mitarbeiter in der Europäischen Medienwissenschaft am Institut für Künste und Medien der Universität Potsdam und Koordinator des dort angesiedelten Digital Games Research Centers (DIGAREC), Mark Butler, beschäftigt sich immer wieder mit Computerspielen und scheint daher seine Affinität für jegliche ernste (weil folgenhafte) oder unernte

(weil folgenlose) Spiele und »Übungen« im Sinne von Experimenten in der Pop-Gesellschaft zu beziehen. Neben einer historischen Herleitung und angelehnt an Michel Foucaults Überlegungen zu Techno-logos des Selbst), zu Soma-, Psycho- und Medientechniken finden sich dann in diesem sehr umfassenden Band im Grunde drei getrennte Studien zu den Stilkriegen des HipHop, zur bizarren Erotik-Körperästhetik der Kink-Clubkultur (kinky Sex = Ledersex = BDSM) und zur molekularen Selbst-Modulation durch die bewusstseinsweiternden Drogen Pharmaka, Cannabis, Kokain, Amphetamine und die Problematisierung des Rauschs. Jeder dieser Abschnitte könnte zunächst auch als eigener kleinerer Band für sich stehen, doch Butler schafft zahlreiche Anschlüsse und Verbindungen bzw. durch Butlers detaillierte Schilderung oder besser Untersuchung gelingt es dem Lesenden, die einzelnen Kulturen zusammenzuführen. Butler selbst lässt alle Gedanken in einem ausführlichen kritischen Schlusskapitel zur Spieltheorie der fortgeschrittenen Moderne münden: »Würfelwürfe«. »Das spielerische Selbst- und Weltverhältnis trägt zu unserer prekären Situation bei. Aus einer spielerischen Perspektive erscheinen die gegebenen Kräfteverhältnisse nämlich als das zeitgenössische Regelwerk, das eine Unmenge von Herausforderungen bereithält, die gemeistert werden wollen, und die Welt sowie das eigene Leben dementsprechend als etwas Gestaltbares. Das Wissen um diese Gestaltbarkeit aber kann eine hoffnungsvolle Lebenshaltung befördern, die vom Möglichkeitssinn beseelt ist und von der Frage geleitet wird, die wir als Kinder gestellt haben: *What use are the rules and how do you win?*« Das Tröstliche dieser opulenten Analyse ist, dass sich zwar mit diesen im Grunde nachmodernen Spielen moduriert, verändert, ver-rauscht wird, gleichzeitig aber eben immer auch eine neue Gestalt, eine neue Perspektivierung daraus hervor geht, zumindest, solange wir im Spielmodus sind. Und das ist ja das Geheimnis von Pop; erst wenn dieser in einer seiner Kulturen pathologisch wird, haben wir ein Problem. Doch das gehört zunächst nicht oder nur ganz am Rande in Butlers bedeutendes Buch: »Die fortgeschrittene Moderne ist die

größte kulturelle Spielweise, die es je gegeben hat. So groß das Spielfeld, so hoch das Risiko. Stets hängt das Damoklesschwert des *game over* über dem übermütigen Wurf. Noch gibt es Spielraum, aber das Zeitfenster schließt sich rasant«. Bei allen Ausführungen zum Spielerischen und zu popkulturellen Wahlpflichtveranstaltungen entlastet uns Butlers Studie letztlich denn aber so gar nicht von einer Verantwortung für die gemeinsame Zukunft. Auch wenn das hier etwas wortakrobatisch gestelzt klingen mag: Ein großer Wurf.

[Brosch., 582 S., Berlin 2013, *Kadmos*, 24,90 €] Christoph Jacke

## PAUL GRAVETT / ANDREAS C.KNIGGE

### 1001 Comics, die Sie lesen sollten, bevor das Leben vorbei ist

Wie viele 1001 Nächte haben wir wohl noch im Leben, in denen wir nicht unterwegs sind, arbeiten müssen, mit Frauen oder Männern turteln oder schlichtweg schlafen? Diese heiligen Nächte sind jedenfalls schon ziemlich verplant, wenn es nach der Schweizer Edition Olms geht: *1001 Filme*, *1001 Songs*, *1001 Alben*, *1001 Bücher* (dazu noch *1001 Kinder- und Jugendbücher*, die wir vorlesen müssen), *1001 Gemälde*, und damit wir dabei nicht darben, *1001 Foods* und *1001 Weine*. Wäre ja gelacht, wenn wir nicht auch noch *1001 Comics* lesen könnten. Welche, das hat der Herausgeber nicht allein bestimmt, sondern 28 Mitarbeiter aus 27 Ländern mit auswählen lassen. Eine Auswahl bleibt's dennoch, jeder hat so seine Favoriten, jeder wird eine Menge entdecken, was hier fehlt: Titel wie *Spawn*, *Skin*, *Faust*, Namen wie Fletcher Hanks, Atak, M.S. Bastian, Dorgathen, Beb Deum, Sue Coe, Kelley Jones, Hinweise auf besondere Editionen wie *Kramer's Ergot*. Während z. B. 1960er-Klassiker wie *Barbarella*, *Valentina*, *Jodelle* oder *Phoebe Zeitgeist* sehr wohl enthalten sind, fehlt nicht nur die legendäre *Saga de Xam*, sondern auch *Epoxy*, *Kris Kool*, *Pravda*, *Xiris*. Von U-Comic-Autoren wie John Thompson, Robert Williams, Dave Sheridan u.a. nicht zu reden. Also: das Buch könnte leicht doppelt so dick sein, dann wären es allerdings *2002 Comics*, deren Beschreibung wir durchhecheln müssten, was uns wiederum vom Zeitkontingent zum Lesen der

Comics selbst abginge ... Deshalb meckern wir nicht, freuen uns über die Anregung und nehmen ggf. noch Handbücher wie *500 essential graphic novels* von Gene Kannenberg zu Hilfe. Das Update wird nicht auf sich warten lassen.

[Brosch., 960 S., Zürich 2013, Edition Olms, 29,95 €] Franziska Meifert

## BERTHOLD SELIGER

### Das Geschäft mit der Musik. Ein Insiderbericht

Berthold Seliger hat schon so einiges mitgemacht. Freiwillig und unfreiwillig. Als Konzertveranstalter betreibt er seit Jahrzehnten das »Geschäft mit der Musik« mit. Letztes Jahr ist ihm allerdings öffentlich der Kragen geplatzt, und der Insiderbericht über Wohl und Wehe beim »Geschäft mit der Musik« fand allseits große Beachtung in den Feuilletons aller dafür sich zuständig erklärenden Medien. *Deutschlandradio*, *Bayerischer Rundfunk*, *FAZ*, *SPEX* etc. – man war und ist sich einig: wichtiges Buch, notwendige Kritik, vielen Dank dafür. Ich will auch erstmal gar nicht widersprechen. Was Seliger zum Geschäft mit Tickets, Tonträgern, Copyright, GEMA etc. in den jeweils so betitelten Kapiteln zu sagen hat, ist – soweit ich das nachvollziehen kann – gut recherchiert, und Seliger spricht natürlich vor dem Hintergrund seiner Karriere und seiner langjährigen Arbeit und Auseinandersetzung mit diesen Themen. Das liest sich flüssig, ist mit Galle gewürzt und offenbart stellenweise niederschmetternde Perspektiven. Der Insider erstattet Bericht. Aber an wen? Damit ist eine Frage aufgeworfen, die mich während der Lektüre dauerhaft begleitete. Wen will Seliger damit erreichen, abgesehen davon, dass es heilsam sein mag, sich den Frust von der Seele zu schreiben? Als Aufklärungsschrift gegenüber einer kapitalistisch organisierten und daher notwendigerweise Mehrwert abschöpfenden Industrie mag das Buch jungen Kulturschaffenden dienlich sein, um sich genauer anzuschauen, mit wem und worauf man sich ggf. einlässt, wenn man einen Plattenvertrag unterschreibt oder bei einer PR-Agentur anheuert. Das ändert aber wenig (bzw. nichts) am Geschäftsgebaren im jeweiligen Marktsegment. (Man fällt also besser informiert auf die Schnauze.) Das weiß auch Seliger,

dem nicht viel mehr bleibt, als am Ende in etwas voluntaristischer Manier alle aufzufordern, für eine andere Kultur, einen anderen Umgang mit Kultur, einzustehen. Was aber meint Seliger, wenn er von »Kunst« und »Kultur« spricht? »Unter alternativer Kultur verstand man nun Künstler wie die Residents, Caexico, Patti Smith und Lou Reed«, so Kolumnist Jan im *Trust*-Magazin im August 2014. Ich bin kein großer Fan der Gesinnungsaufsätze, die das Fanzine auf den ersten Seiten jeder neuen Ausgabe zur Meinungsbildung bereithält – aber das von Jan geäußerte Unbehagen und die Ablehnung von Seligers vager bzw. geschmacklicher Kunst- und Kulturvorstellung (und den Künstler\_innen, die er stellvertretend dafür ins Feld führt) trifft einen zentralen Punkt: Es gibt ja seit Jahr und Tag und jenseits der zunehmend sich monopolisierenden Unterhaltungsindustrie wie auch immer ambivalent zu beurteilenden Alternativen. In zahllosen so genannten DIY-Szenen (»Wir alle haben in der Hand, was aus unserer Kultur wird«, so Seligers letzte Worte) wird jeder denkbare musikalische Stil und ein nicht ganz so an Kapitalinteressen orientierter Umgang gepflegt. Verbunden durch digitale Netzwerke und unterstützt durch regionale Multiplikatoren (Mailorder, Plattenläden, Labels, enthusiastische Laien) touren Künstler\_innen weltweit durch Jugendzentren, Galerien, Off-Spaces und Wohnzimmer und veröffentlichen und verkaufen ihre Musik, ohne jemals auch nur in die Nähe eines der von Seliger beschriebenen Höhlenkreise zu geraten. – Und sie finden trotz allem oder gerade deshalb Wege, kreativ und finanziell zu überleben. Aber Seliger hat einen Insiderbericht geschrieben unter Absehung auf das demgegenüber existierende Außen. Er pinkelt einer Branche ans Bein, die ihn dafür lobt, weil sie ohnehin weitermachen kann und wird, so lange sich Konsument\_innen finden, die horrende Summen für fragwürdige Veranstaltungen wie *Rock am Ring* zahlen wollen oder Bands darauf hoffen, mit Hilfe eines unfairen Plattenvertrags trotzdem reich und berühmt zu werden. Seligers Anliegen (gewissermaßen in Anlehnung an Attac: »Eine andere Musikindustrie ist möglich!«), sein Ruf (mehr ist es nach 352 Seiten nicht) nach mehr Verantwortung im Umgang mit (den Produzent\_innen von)